

Gottesdienst am 19. Januar 2003

Text: Joh 2:1-11

Johannes Beyerhaus

Liebe Gemeinde,

manche werden sich nach dieser Geschichte vielleicht fragen: ist ein leerer Weinkeller denn eine so große Not, dass dafür ein Heiland und Erlöser bemüht werden muss?

Anderen wiederum wird es ein sehr sympathischer Zug sein, dass Jesus sich solch alltäglichen Sorgen der Menschen zu eigen macht. Und das er gleich zu Anfang gerade dort zu finden ist, wo das Leben pulsiert, wo getanzt wird, wo Menschen die Liebe feiern.

Er hätte ja auch als erstes in einem Mönchskloster auftreten können....

Aber um die Geschichte wirklich zu verstehen, müssen wir uns zunächst einmal vor Augen führen, wie sich dieses Hochzeitspaar in Kana gefühlt haben muss, als es nichts mehr zu Trinken gab für die Gäste.

„Ohne Wein keine Freude“ hieß ein geläufiges Sprichwort der Rabbis.

Und ich ganz persönlich kann sehr gut mit diesen armen jungen Leuten mitfühlen. Als ich nämlich als junger Mann meine Flamme endlich überreden konnte, mit mir gemeinsam vor den Traualtar zu treten und wir später nach einem feierlichen Tischgebet unsere Gäste ans Büfett geleiteten und diese in freudiger Erwartung die Deckel von den Edelmetallbehältern lupften, war nix drunter! Sie waren einfach leer!

Was für ein Schock! Der Partyservice hatte versagt.

Entsetzlich - meine Frau und ich hätten in den Boden versinken können!

Irgendwann kam die Frau mit ihrer Partymütze doch noch mit dem Inhalt angerannt.

Liebe Gemeinde, so eine Panne ist in unserer Kultur schon schlimm genug. Im Orient aber war das eine echte Katastrophe!

Hochzeit - das Fest aller Feste!

Der größte Tag im Leben!

Das Brautpaar trug bei diesem Fest Königskronen auf ihrem Haupt und wurden auch behandelt und sogar so angeredet. Als König und Königin. Und das ganze Dorf freute sich mit ihren bürgerlichen Königsleuten.

Und egal wie´s sonst finanziell bei ihnen aussah: an diesem Fest, das sich oft über eine ganze Woche hinzog, durfte nicht gespart werden! Das war eine Frage der Ehre: denn hier wurde der höchste Wert orientalischer Kultur zelebriert, nämlich die heilige Pflicht der Gastfreundschaft.

Wir im reichen Westeuropa können davon nur lernen. Und ich selbst bin oft ins Staunen gekommen, als ich die afrikanische Kultur näher kennenlernte, die in diesem Punkt ganz ähnlich ist.

Als ich noch in meiner Keniazeit mit meinen Studenten im Landrover auf den Dörfern unterwegs war, um sie predigen zu hören, wurden wir alle immer anschließend zum Mittagessen eingeladen, auch wenn wir nicht angemeldet und darum auch nicht eingeplant waren.

Mit der größten Selbstverständlichkeit verzichteten die schwarzen Gastgeber auf ihr eigenes Mittagessen, damit wir als Gäste etwas Gutes haben sollten. Und es wäre eine tödliche Beleidigung gewesen, das nicht anzunehmen!

Nebenbei bemerkt: Die Kehrseite war, das ich nie wissen konnte, ob das Wasser aus dem Fluss,

das zur Zubereitung der Speisen verwendet wurde, mit Amöben, Cholera oder Typhus gewürzt war. Aber ich habe bald gelernt, dass das völlig nebensächlich ist!

Wichtig ist allein die Gastfreundschaft und das gemeinsame Essen und Trinken. Und wenn es erst um Hochzeiten geht, so ist es in vielen Kulturen Asiens und Afrikas nach wie vor gang und gäbe, dass sich das Brautpaar an der Hochzeit bis über die Ohren verschuldet, dass sie fast ein Leben lang diese Schulden abzahlen müssen. Aber da gibt's gar nix: bei Festen darf nicht gespart werden!

So und jetzt haben wir das nötige Hintergrundwissen, um uns das Drama hier richtig vor Augen halten zu können: Ausgerechnet auf einer Hochzeit geht der Wein aus. Ob dies nun daran lag, dass Jesus vielleicht besonders trinkfeste Jünger hatte, wissen wir nicht.

Spielt auch keine große Rolle. Der Wein war jedenfalls alle.

Und die Mutter Jesu, Maria, macht sich die Sorge des Brautpaares zu eigen. Nach einer alten Überlieferung war sie die Tante des Bräutigams und fühlte daher natürlich erst recht mit. Und diese Maria kommt mir in dieser Geschichte so richtig nah.

Sie fährt den Bräutigam nicht etwa an: "Hättet ihr nicht gescheit für das Fest planen können? Oder habt ihr etwa geglaubt, dass mein Sohn nur Blaukreuzler im Gefolge hat?"

Sie sagt auch nicht: "das ist jetzt euer eigenes Bier, für Wein zu sorgen".

Nein, sie nimmt sich das zu Herzen.
Ihr tut das Hochzeitspaar leid.
Sie fühlt mit.

Und sie weiß ja auch, wer in dieser Situation helfen könnte.
Und so geht sie eilends zu dem Mann hin, von dem sie als Mutter berechtigterweise erwarten konnte, dass er sie nicht im Stich lassen wird. Zu ihrem eigenen Sohn nämlich. Und vermutlich flüstert sie's ihm ins Ohr, damit's nicht gleich alle mitbekommen sollen: "Sie haben keinen Wein".

Damit war alles gesagt.
Der Handlungsbedarf lag auf der Hand.

Und wie reagiert Jesus? Wie hilft er seiner Mutter?

Er lässt sie abblitzen! Er weist sie zurück!
"Weib, was habe ich mit dir zu schaffen!"

Jesus hat nichts mit Maria zu schaffen?
Der eigene Sohn?
Den Maria als junges Mädchen unter Schmerzen in einem elenden Viehstall geboren hatte?
Für den sie das Getuschel und Gemauschel der Dorfbewohner ihres Heimatortes und heimlich ausgestreckte Zeigefinger in Kauf nehmen musste, weil das mit der Vaterschaft und dem Zeitpunkt ihrer Schwangerschaft ja eine recht undurchsichtige Sache gewesen war?

Und der dann dreißig Jahre lang mit ihr im Haus gelebt und für die Familie mitgesorgt hat?
Er hat nichts mir ihr zu schaffen?
Liebe Gemeinde, das ist hart, unwahrscheinlich hart.
Wie sollen wir das verstehen?

Ich habe zu Weihnachten ein Büchlein von Konrad Eißler mit dem Titel geschenkt bekommen: "Wie lieb ist der liebe Gott?" Und die Antwort zieht sich quer durch alle Geschichten dieses Buches: Den "lieben Gott" gibt's überhaupt nicht. Den "lieben Gott", der immer genau das tut, was wir von ihm erwarten. 0
Gewiss: "Gott ist Liebe" (1 Joh 4:8). So steht's auch in der Bibel. Aber das ist etwas anderes, als der liebe Gott als pfeiferauchender, immer milde zu allem lächelnde Opa. Was viele von uns unter "lieb sein" verstehen, so ist Gott nicht.

Jedes Kind lernt ja schon früh, dass "lieb sein" bedeutet, genau das zu tun, was die Erwachsenen von ihm erwarten. Stillsitzen zum Beispiel. Den Mund halten. Den Spinat essen. Oder zumindest

kein ungehöriges Wort aus dem Mund kommen zu lassen. Und schon gar nicht eins gegen die eigenen Eltern.

Und wenn das so ist, dann ist das hier auch kein lieber Jesus!
"Weib, was habe ich mit dir zu schaffen!"
Und das zur eigenen Mutter!

Ich könnte mir vorstellen, dass Maria in diesem Augenblick das Wort des alten Simeon durch den Kopf schoss: "Wegen dieses Kindes wird dir noch ein Schwert durch die Seele dringen" (vgl. Lk 2:35).

Das Wort muss Maria tief verletzt haben. Wie wird sie reagieren?
Sich gekränkt zurückziehen?
Loszetzern: "Du undankbarer Sohn!"?
In Tränen ausbrechen?

Nein, Maria tut nichts von dem, was wir an ihrer Stelle vielleicht getan hätten.
Maria schluckt diese Antwort Jesu runter. Das heißt aber nicht etwa, dass sie sich einfach in ihr Schicksal fügt und sich verzieht. Nein, sie geht auf die Diener des Hauses zu und sagt: "Was **er** euch sagen wird, das tut!"
Liebe Gemeinde, wenn ich so verletzt werden würde, wäre ich wie gelähmt. Ich hätte die Hochzeit verlassen und hätte mich ins Pfarrhaus zurückgezogen. So etwas will ich von meinen Kindern nicht hören!

Aber von einer solchen Haltung ist hier keine Spur.
Maria geht vielmehr noch einen Schritt weiter! Sie mischt sich nämlich jetzt in Männersachen ein - jedenfalls war das ganz schön kühn für eine Frau in damaliger Zeit, über die Diener in einem fremden Haus zu bestimmen und ihnen vorzuschreiben, auf wen sie zu hören haben:
"Was **er** euch sagen wird, das tut!"
Nicht: „was der Hausherr euch sagen wird" - nein, was **ER** euch sagen wird, **das** tut! Völlig egal, was er sagt, tut es einfach!

Kann schon sein, dass sie im Stillen gedacht hat: "Ich verstehe ja manchmal selbst nicht, was er sagt, und warum er sagt, was er sagt, aber das wird schon seinen Sinn haben"

Oder war ihr Vorgehen vielleicht einfach ein psychologischer Trick einer **Frau**, die weiß, dass man bei Männern, die sich nichts sagen lassen, auf indirektem Weg doch noch manches erreichen kann? Oder ahnte sie vielleicht als **Mutter** instinktiv, dass Jesus eben doch als ihr **Sohn** handeln würde, unabhängig davon, was er ihr da soeben an den Kopf geworfen hatte?

Oder hatte sie als Magd Gottes einfach ein so großes **Vertrauen** in Jesus, dass er in jedem Fall das Richtige tun würde, selbst wenn es das Gegenteil von dem sein sollte, was sie sich so sehr von ihm gewünscht hatte?

Wir wissen es nicht.

Aber ich bewundere diese Maria.
Sie zeigt eine Größe, über die wir nur staunen können! Eine Haltung, von der Jesus selber später sagen sollte: "Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe wie du willst!" (Mt 15:28). Das war bei einer anderen Frau, aber in einem ganz ähnlichen Zusammenhang. Eine Ausländerin, die auch Hilfe von Jesus haben wollte und die auch knallhart zurückgewiesen wurde. Eine Frau, die sich wie Maria dadurch aber nicht einschüchtern ließ, sondern dran blieb.

Und zwar mit Erfolg - wie Maria! Mit großem Erfolg - ihre Tochter wurde wieder gesund.

Die Bibelfesten unter uns wissen, welche Geschichte ich meine - sie ist nachzulesen in Mt 15 (da kommen kleine Hunde drin vor und Brotkrümel und andere ungewöhnliche Requisiten - lesen sie's selbst).

Die Moral von der ganzen Geschichte?

1. Ganz am Anfang hatten wir gesagt: Jesus will auch in unser ganz normales Leben hineinkommen.

Dort wo gefeiert und geliebt und geweint wird. Dort wo Gastfreundschaft gepflegt wird. Im Blick auf Fasching können wir vielleicht noch hinzufügen: Wenn Jesus überall dabei sein möchte, dann sollten unsere Feste aber auch so sein, dass er sich dort wohl fühlen und mitfeiern könnte. Und über die Witze mitlachen...

2. Wir dürfen uns nicht entmutigen lassen, wenn wir Jesus mal nicht verstehen. Wenn er uns hart und unbegreiflich scheint. Wenn er uns unverständliche oder auch gar keine Antworten gibt. Wir sollen es in jedem Fall machen wie Maria und wie diese namenlose Ausländerin: Dran bleiben. Bloß nicht den Mund halten und die Segel streichen. Mit Gottes Eingreifen rechnen. Und dann Augen und Ohren sperrangelweit offen halten. "Was er euch sagen wird, das tut!" Und liebe Gemeinde, das lohnt sich wirklich! Am Ende des Tages wird sich das schon zeigen. Und so ist das dann auch hier. Soviel Wein, wie auf einmal fließt, hatte Maria überhaupt nicht gewollt! Über 600 Liter produziert Jesus aus Wasser. Das müssen Sie sich mal vorstellen. Keine Hochzeitsgesellschaft auf dieser Welt wäre mit dieser Menge fertig geworden - außer vielleicht die Moonsekte mir ihren Massenhochzeiten. Maria jedenfalls hätte ein Bruchteil davon völlig gelangt!

Und dann auch noch Wein von dieser Qualität. Ein Spitzenwein a la Chateau Lafite-Rothschild Jahrgang '45 - vor Christus natürlich! Hatte sie doch gar nicht verlangt! Und das war auch reichlich unnötig, denn die meisten Hochzeitsgäste hatte schon ordentlich gebechert und konnten gar nicht mehr unterscheiden zwischen einem rechten Fusel Marke "Pennerglück" und einem erlesenen Gaumenkitzel.

Aber das Fest ist gerettet, der Bräutigam und seine Braut dürfen aufatmen und Maria still in sich hineinlächeln. Das muss ihr jetzt gutgetan haben! Was für ein Sohn!

Nur einer ist sauer. Der Kellermeister des Hauses. Vorwurfsvoll sagt er zum Hausherrn, nachdem er den ersten Schluck von dem verwandelten Wein gekostet hatte: "Warum rückst du jetzt erst mit dem richtig guten Wein raus!" Was für eine Verschwendung - die wissen das doch jetzt gar nicht mehr zu schätzen!

Diese Geschichte will uns also auch sagen: Jesus gibt über Bitten und Verstehen weit hinaus. Wir müssen nur etwas von ihm erwarten. Mit ihm rechnen. Johannes geht es ja nicht nur darum, dass Jesus damals vor 2000 Jahren auf mysteriöse Art Wein produziert hat. Johannes möchte uns zeigen, dass auch heute noch Wunderbares geschieht, wenn Jesus auf den Plan tritt.

3. Das Dritte: Wasser in Wein - genauso ist das auch, wenn Jesus in unser Leben kommt. Egal, wie schal und leer unser Leben vorher war. Sehen Sie, das Wasser, das in solchen Krügen aufbewahrt bzw. wie in diesem Fall erst hineingeleert wurde, kam aus Zisternen, nicht aus Quellen. Es war also abgestandenes Wasser. Es stand üblicherweise dort, damit sich die Leute damit waschen konnten. Die Füße zum Beispiel, man hatte damals ja keine Halbschuhe und Socken und auch keine Teerstraßen, sondern lief auf den staubigen Straßen in Sandalen mit dünnen Lederriemen. Aber Jesus kann auch abgestandenes Wasser in Wein verwandeln. Es gibt kein Problem in unserem Leben, das für ihn zu groß wäre. Kein Mensch, der für ihn zu schwierig wäre, den er nicht verändern könnte.

Und mit ihm bekommt unser Leben eine völlig neue Qualität.

Ein Leben mit Jesus ist ganz gewiss nicht immer leicht. Aber es ist aufregend, spannend und abwechslungsreich. Es bekommt den richtigen Geschmack!

Aber das letzte und mit Abstand Wichtigste kommt noch:

Als ich gestern die Predigt fast fertig hatte, erhielt ich einen Anruf, der mich zutiefst bestürzte. Ein Ehepaar aus Hessental, Mitarbeiter unserer Gemeinde, hatten soeben einen Sohn verloren. Er war beim Bergsteigen abgestürzt.

Unfassbare Trauer. Abends konnten meine Frau einfach nur bei ihnen sein, mit ihnen trauern, mit ihnen weinen. Die Eltern zeigten uns die Hochzeitsanzeige ihres Sohnes. Die Hochzeit war für den Sommer geplant. Was für eine Tragödie.

Aber in all dieser Trauer gab es doch etwas sehr Tröstliches. Dieser Sohn hatte eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus gehabt. Er wusste, dass dieses Leben nicht mit dem Tod zu Ende ist. Und die Eltern wissen das auch - und auch, dass eines Tages ihre Tränen verwandelt werden in Freude - im Reich Gottes. Wasser wird dann zu Wein werden.

Und ich sprach mit den Eltern und Geschwistern auch über einen Punkt unseres heutigen Predigttextes, der für mich durch dieses furchtbare Geschehen ein ganz neues Gewicht bekam. Ganz am Anfang unserer Geschichte macht Johannes nämlich eine nur scheinbar nebensächliche Bemerkung. Und das ist die Zeitangabe ganz zu Anfang der Geschichte: "und am dritten Tage...". Jeder Konfirmand lernt im Glaubensbekenntnis, was am dritten Tag passiert ist.

Und dann sagt Jesus ja auch noch das rätselhafte Wort: "Meine Stunde ist noch nicht gekommen", Eine Anspielung, die vermutlich etwas mit dem letzten Abendmahl oder mit seinem Tod zu tun hat.

In jedem Fall: Der dritte Tag - schon diese Zahl hat in der Symbolik des Neuen Testaments eine tiefe Bedeutung. Jesus sagte einmal: "Wie der Prophet Jona 3 Tage und 3 Nächte im Bauch des Meeresungetüms war, so wird der Sohn des Menschen 3 Tage und 3 Nächte im Schoß der Erde sein" (Mt 12:40). Im Grab, in der Dunkelheit - die nach dieser Zeit dann aber dem Licht weichen muss. An Ostern. Und die zu ihm gehören, werden darum auch in der Ewigkeit bei ihm sein. Eines der letzten Worte Jesu an seine Jüngern war: "Von jetzt an werde ich vom Gewächs des Weinstocks nicht mehr trinken, bis das Reich Gottes gekommen ist" (Lk 22:18). Aber dann wird er es wieder trinken. Gemeinsam mit uns. Wenn ein neuer Morgen angebrochen ist. Die Ewigkeit. Wenn der Tod endgültig besiegt ist und keine Tränen der Trauer mehr fließen werden. Alle Tränen der Trauer werden dann verwandelt in Freudentränen. Und das wird mehr als 6 Hektoliter geben, wenn **solches** Wasser zu **solchem** Wein verwandelt wird. Amen